Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 37 (1933-1934)

Heft: 2

Artikel: Joggeli : die Geschichte einer Jugend [Fortsetzung]

Autor: Heer, Jak, Christoph

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-663317

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



XXXVII. Jahrgang

Bürich, 15. Oktober 1933

Seft 2

Inneres Licht.

Das Licht mit seinem hellen Schein, Das Licht muß in uns selber sein. Dann wird das Trübe rein wie Schnee, Ein jedes Wort zum Sonnengruß, Und leicht wie Vogel oder Reh Wird uns der wandermüde Fuß. Wenn uns kein Licht im Herzen wacht, Dann wird der hellste Tag zur Nacht. Das Feuer glüht — und gibt nicht warm, Und ohne Gnade bleibt der Wein; In Gold und Seide sind wir arm Und noch bei Freunden tief allein.

Das Licht mit seinem hellen Schein, Das Licht muß in uns selber sein — Dann atmet jede Rose Lust; Aufjubelnd klingt's im Vogelrus, Und widerklingt in unsrer Brust, Daß Gott zur Freude uns erschus!

heinrich Anader.

Joggeli.

Die Geschichte einer Jugend von Jak. Christoph Heer. (Fortsehung.)

Nachdrud berboten!

Großmütterchen.

Die Großmutter war eine schlichte Bäuerin, zugleich aber eine seltene Frau, die stets ein Sonntag von eigenartigen, schönen und großen Gedanken umgab, aus deren Fülle sie Joggeligerne schenkte.

Sonnbersengt, schief und baufällig stand das Haus der Großeltern, von Obstbäumen umsschirmt, neben der Arche Noah am Userweg der Krug und blickte nach Friedlis schönem Garten hinüber, in dem die dunkeln Tannen standen, der Springbrunnen plätscherte und die Blumensbeete funkelten. Es war ein lebensvolles und trauliches Heim. Besonders bei Regenwetter

war es der Lieblingsaufenthalt der drei Brüder Sturm. In seinen schiefen, von bleigefaßten, halbblinden Rundscheiben erleuchteten Kammern hatte sich ein Arsenal merkwürdiger Dinge aufsgespeichert. Neben altehrensesten Himmelbeteten standen große, blumig bemalte Schränke, in denen verblichene Uniformstücke und abgelegte Trachten hingen, alte Wehr und Waffen lagen, in denen es aber auch allerlei Gedrucktes und Geschriebenes gab, alte Schuls und Gesangbücher, Pergamente, wohl meist Kausverträge aus vergangenen Jahrhunderten, mit kunstvollen, fast handgroßen Staatssiegeln und angehängten Urkundenkapseln, dazu Hefte und

Examenschriften mit altväterischen Zierbuchstaben und die Liebesbriefe verschiedener Geschlechtsfolgen. Auf den Schränken türmte sich in Rollen die unverarbeitete Leinwand der Großmutter, und auf der Flur standen Tröge voll gedörrter Apfels und Birnenschnitze, Zweischgen und Kirschen.

Für diese hatten alle drei Brüder Sturm die gleiche Liebe, im übrigen aber erfreuten sich die jüngeren Brüder besonders an dem, was von Metall war oder als Werkzeug dienen konnte, während sich die verderbliche Neigung Joggelis namentlich den alten Pergamenten und Papie= ren zuwandte. Von den Urkunden riß er die schö= nen roten Siegel, die auf einer zierlich gezackten Papierunterlage ruhten und in ihrem Gepräge die Gestalten dreier Heiliger wiesen, die ihre ab= geschnittenen Köpfe auf den Händen trugen. Er betrachtete die Heiligen mit ehrfürchtigem Staunen, doch war die Freude daran kurz, die spröden Siegel zerbröckelten in seiner Tasche, nur das Vergnügen mit den Holzkapfeln der Per= gamente, die er gern als Käfige für Marien= fäfer benutzte, dauerte etwas länger.

"Darf Joggeli die Kapfeln haben?" fragte die ordnungsliebende Sufanna, der manchmal das schrankenlose Treiben des brüderlichen

Dreiblattes zu viel wurde.

"Wenn er nur den Tierchen nichts tut!" lächelte die Großmutter, und der Großvater, der viele Worte nicht liebte, sagte begütigend: "Laß ihn!"

Er war eine gedrungene, zähfräftige Geftalt und im Umgang mit den "Loben", seinen Kühen, und mit dem mütterlichen Grund der Erde schweigsam geworden. Wenn er mit dem Morgenstern vom Lager stieg, weckte er die Haußgenossen mit dem frommen Psalm:

> "Ich erhebe mein Gemüte Freudig auf, mein Gott, zu dir,"

den er im breiten Bauerndeutsch sprach. Dann zündete er sein kurzes Pfeischen an, schlug des Tages unzählige Male Feuer darein und legte es erst nieder, wenn er am Bett den Abendsegen sprach. Die Hausgenossenschaft aber bestand aus den Großeltern, der hübschen und gescheiten Tochter Susanna, die stets frisch wie eine Quelle war, und zwei ältern Söhnen, dem in sich gekehrten Mechaniker Jakob und dem fröhlichen Bauern Diethelm. Dazu kam ein geheimnisvoller Kostgänger, Anton, der Böhsme, ein Fabrikdrechsler von Beruf. Das sebte

alles still und friedlich nebeneinander hin. Der Großvater lenkte den Pflug mit nerviger Faust und ruhsamem Fleiß. Wenn eines der Tiere über die Stränge trat, so murrte er: "Hacker= ment, Hackerment, Fleck, wo hast du auch den Verstand!" aber niemand hat ihn je ein Tier schlagen sehen, im Gegenteil, wenn ihn Sorgen drückten, ging er gerne zu den "Loben" in den Stall, und wenn er daraus trat, zog er manch= mal mit einem "Behüte Gott die Loben!" den But. Einmal aber lachte er so laut und herzlich, wie er sonst in seinem Leben nie getan. Eines der Tiere hatte sich, von der Tränke kom= mend, in die Tenne verirrt und war über eine Bütte roten Weins geraten, die während der Reinigung eines Fasses dorthin gestellt wor= den war. Das Tier hatte von dem Wein ge= trunken und hüpfte in halb übermütigen, halb hilflosen Sprüngen. "Bleß, Bleß," lachte der Großvater, "jetzt tust du akkurat wie einer, der zu lang' im Wirtshaus gesessen hat." Er selber gönnte sich das Vergnügen der Einkehr in die Schenke nur selten, weinfröhlich war er höch= ftens im Herbst, wenn die Reben gesegnet ge= wesen waren. Dann wagte er mit der Groß= mutter ein Tänzchen und sank darauf wieder in die tiefe Stille, die ihn das lange Jahr um= gab, in eine Stille wie diejenige, die über sei= nem Lieblingsanblick schwebte. Das war ein Feld voll dreiblättrigen, blühenden Klees. An= dächtig konnte er dabei stehen und ernsthaft fragen: "Joggeli, was meinst, möchte man nicht eine Lobe sein?"

Beim Großvater war für einen neugierigen Buben nicht viel zu holen als ein reichlicher Anteil vom Imbiß am Ackerbord und ein freundliches Gewährenlassen in allen Dingen.

So durfte sich der unverständige Joggeli sogar an alten staatsmäßigen Kanzleibogen, an den zierlich verschnörkelten Examenschriften und an den Liebesbriefen steinalt gewordener Bassen, wie er die Papierschätze eben grad in den alten Kammern aufstöberte, vergreisen. Auf die nicht beschriebenen Stellen malte er winterstagelang mit dem Bleistift, was ihm einsiel, mit Vorliebe krumme, in sich geschlossene Lienien.

Manchmal aber wandten sich die Brüder der nützlichen Arbeit zu. Großmutter spann, das Rädchen surrte, am Osen spulte der rot= und weißgesleckte Kater. Und draußen lag der Win= terschnee. Da kamen die drei Buben ins Stüb=

chen. "Großmutter, wir würden gern Holz hacken, draußen friert uns aber an die Finger. Dürfen wir in der Stube sägen und spalten?" Sie nickte verträumt. Die Brüder schleppten Holzstock, Sägbock, Astwerk und Reisig in die friedliche Wärme der Wohnung, hackten die Reiser, sägten die Aste, ließen die Späne flie= gen und häuften die Bündel. Da erschien Su= sanna, das warmblütige Mädchen, unter der Türe und schlug die Hände über dem Ropf zu= sammen: "Dazu habe ich heute früh die Stube blitblank gescheuert und bin auf dem Boden ge= kniet, bis es mich schmerzte!" Ihre dunklen Augen blitzten. "Mutter, wie kannst du das dulden?" Vor Arger jagte sie die verzogenen Buben aus der Stube und warf ihnen in ihrer angestammten Lebhaftigkeit die Arbeit und die Werkzeuge nach.

"Ich habe es nicht einmal gesehen," sagte die Großmutter aufblickend und etwas verlegen. "Ich habe an die Bögel ohne Nester und an die Kindlein ohne Betten gedacht." Das war eine der geheimnisreichen Redensarten der Großmutter, die oft so tief in Gedanken versunken war, daß selbst der Lärm der drei Buben sie nicht daraus weckte.

Sie hatte in ihrem schweren Traum vielleicht wirklich an die Vögel und Kinder gedacht. Sie liebte diese wie jene und die ärmsten am mei= sten. Der bescheidene Wohlstand des großelter= lichen Hauses beruhte auf einem kleinen Milch= handel, und die Kinder kamen am Morgen und am Abend gern in die Küche der gütigen Frau, die ihnen beim flackernden Kienspanlicht, beim Herd= oder Ofenbrand den Bedarf an Milch aus einer rötlich glänzenden Kupfergelte zumaß. Jedes erhielt seine Dreingabe und ein paar Äpfel, besonders gut ging es natürlich den Brü= dern Sturm, sie durften aus ihren irdenen Schüffelchen so viel von der frischen füßen Milch schlürfen, als ihnen eben gefiel, doch auch man= ches fremde, blagwangige Kind erfuhr die Güte der Großmutter. Sie zählte die "Schöpfer," die sie in den dargereichten Topf goß, "einen", "zwei", "drei" bis auf "sechs".

Dann fiel ihr wohl Susanna ins Wort: "Mutter, es sind ja sieben ober acht."

"Lor mir und dem Herrgott sind's aber ganz bestimmt nur sechs," lachte die ertappte Wohltäterin, die durch ihre Freigebigkeit manchmal in Verlegenheit kam. Dann mußte Susanna, damit noch die zusletzt anlangenden Kunden befriedigt werden konnten, in die benachbarten Bauernhäuser eislen, um Ersatz für die zu viel verteilte Milch zu schaffen, und die kluge Tochter machte der Mutster in frischer Lebendigkeit Vorstellungen, aber die alte Bäuerin sagte würdevoll: "Wer wollte so scharf rechnen! Siehe, Susanna, mein Haußist nicht mein Hauß," und mit der stillschweisgenden Zustimmung des Großvaters, der seinem Weibe stets mit herzlicher Achtung begegnete, blieb sie die stille Freundin der Armen und der Tiere.

Für die Bögel trug sie stets Leckerbissen mit sich, Sämereien und Kürbisserne; wo die merk-würdige Frau wandelte, begannen sie in den Zweigen zu schlagen, flatterten sie hernieder, umkreisten sie und flogen auf ihren Weg. Sie sah es nicht gern, wenn die Garben ganz aus-gedroschen wurden, sondern wollte, daß die Bögel des Himmels noch ein paar Körner aus den Ühren zu picken fänden, und im Winter schritt sie mit einem Körbchen voll frischer, warmer Erdäpfel durch den qualmenden Morgen und zerdrückte sie für die kräckzenden Kaben, die ihr beinahe auf die Hände flogen.

Joggeli und seine Brüder hätten aber die Bögel gerne gefangen. "Dann müßt ihr ihnen halt Salz auf den Schwanz streuen," lächelte die Großmutter mit jenem sonnigen Humor, der zuweilen ihr runzeliges Gesicht verklärte. Umsonst strichen sie aber hinter den gelben Umsmern her, das Rezept bewährte sich nicht. Da zeigte ihnen der fröhliche Vetter Diethelm, wie man Meisen, Distelsinken und Rotsehlchen in selbstgebauten Schlägen fängt, und die Knaben bevölkerten den Kaum zwischen den Doppelsfenstern der großelterlichen Wohnung mit der lustigen gesiederten Welt. Sie machten aber die Rechnung ohne Susanna, der die Saubersfeit ihres schlichten Stübchens über alles ging.

"Ich habe nur ein wenig gelüftet," erzählte sie mutwillig, "da flogen eure Vögel gleich aus."

"Ich habe es ihnen doch so gut bereitet," sagte Joggeli, öffnete den Flügel des Fensters und spähte hoffnungsreich, ob die Durchgänger nicht wiederkehrten. Bergebens! "Die Bögel sind doch die undankbarsten Geschöpfe unter der Sonne," zürnte er.

"Nein, Joggeli," erwiderte die Großmutter mit schönem Ernste, "sie sind die freiesten der Wesen. Sie sterben lieber vor Hunger, als daß sie gefangen sind. Darum verehre ich die Vözgel."

Nun war auch Joggeli voll Bewunderung für die Vögel.

Die gleiche erbarmungsvolle Liebe wie für die Bögel beseelte die Großmutter für die ge= famte Tierwelt. Es war Susanna einmal ge= lungen, mit geröstetem Speck eine Maus zu fangen. "Da wird sich Maudi, der Kater, freuen," sprach die Tochter; die Mutter aber nahm ohne ein Wort die Falle, trug die kleine Gefangene in die Scheune und gab ihr die Freiheit. "Wenn sie auch ein wenig Korn nascht," sagte sie entschuldigend, "wir sind in der letzten Stunde vielleicht doch auch froh, wenn ein Mäuslein bei Gott ein gutes Wort für uns einlegt." Wenn eines ihrer Haustiere getötet werden mußte, so verlegte die Großmutter, um nicht Zeugin der Schlächterei zu sein, auf diesen Tag einen lang versprochenen Besuch bei Ver= wandten in Nachbardörfern. Sie glaubte fo= gar an die Seelenwanderung. Mancher harte Fuhrmann, der sein Pferd schlug, stutte, wenn ihm die Frau in edlem Zornmut begegnete: "Denkt doch einmal, daß Ihr wahrscheinlich schon ein Roß gewesen seid und wohl wieder eins merdet!"

So sang und klang es um die Großmutter von seltsamen, ungewöhnlichen Gedanken, und das war um so auffälliger, als sie neben der Bibel nicht viel las.

Thre Welt war die freie Natur, fie sprach das rüber gern tief und geheimnisreich, das Hausswesen aber überließ sie der flinken Susanna, und von den häuslichen Beschäftigungen liebte sie nur das Spinnen. Ihre Hände waren von der Arbeit in Reben und Feld verkrümmt, ihre Nägel so hart, daß sie damit Schosse abkneisen konnte; die Sorgen des Lebens hatten ihr Antslit tief gefurcht, aber ihr rabenschwarzes Haar nicht gebleicht und aus den dunkelglänzenden Augen leuchtete ein gütiger und lebhafter Geist, der sich nie ganz in die emsige Arbeit verlor, sondern stets bereit war, sich aus dem Tageswerf zu den Sternenhöhen zu erheben.

Darum hatte sie so viel zu denken.

Was Wunder, wenn Joggeli, der treue Begleiter der Großmutter, manchen hellen oder dunflen Ton aus ihrem Seelenfreise aufgriff und sich auf seine Art zurechtlegte.

Frühling! Am Himmel zogen die Wolken, und im Garten der Großmutter blühten die weißen Lilien und die staatsmäßigen Kaiserfronen.

"Sieh doch, wie die Wolken gleiten," sagte Joggeli.

"Und was denkst du bei ihrem Fahren?" fragte die gemütvolle Frau.

Da staunte sie das Büblein an: "Ich weiß nicht, was man dabei denken soll!"

Die Großmutter aber lächelte: "Joggeli, sieh, die Wolken sind die filbernen Schiffe Gotztes. Er hebt sie aus dem fernen Meer, er leitet sie über Tal und Berg, dis in ein fernes Land, das nach Regen dürstet. Und wenn ich sie am blauen Himmel ziehen sehe, so denke ich: Aha, Gott ist auch bei der Arbeit. Und dieses Wissen tut mir beim eigenen Werke wohl."

Das schien nun Joggeli schön, friede- und geheimnisreich, ihm war, ein lichter Schein umgebe sein runzeliges Großmütterchen.

Wie gut gefiel ihm die Sitte, daß sie, ehe sie zur Ruhe ging, lautloß auf ein Viertelstündschen daß Haus verließ und zu den Gestirnen schaute. Sie wollte dabei einsam und ungestört sein, aber wenn sie, wie es manchmal geschah, Joggeli vor ihrem einsamen Gang der Mutter zuführte; sprach sie mit ihm wunderlich über die Dinge der Nacht. Sie stand auf dem Wege still: "Hörst du daß leise Summen und Klingen in der Luft? Daß ist daß Tosen deß Rheinsfalles, wenn, wie jetzt, der Rheinwind weht, so summet er die Stunden weit bis in unsere Reben und Felder."

Foggeli aber überdachte es mit andächtiger Freude, daß über seine stille Heimat Rheinrausschen gehe.

Denn dem kleinen Buben schon, der von den Mädchen das Lied "Ich weiß nicht, was soll es bedeuten" unzählige Male und stets mit dem gleichen Entzücken singen gehört hatte, war der Rhein etwas Großes und Verehrungswürdisges.

Besonders gern sprach die Großmutter von den Sternen und Sternbildern.

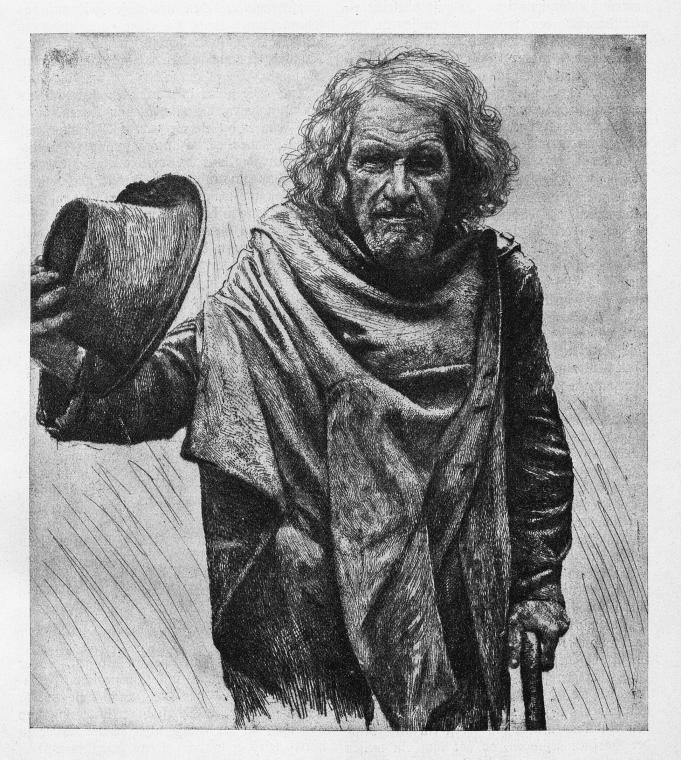
"Und jedes kleine Bübchen und jeder große Mann hat seinen Stern."

Da konnte Joggeli nicht genug mit seinem inneren Ohre lauschen.

Wenn ein Stern fiel, seufzte sie: "Ist jetzt wohl eine Seele verloren gegangen?"

Bange fragte Joggeli: "Wie kann auch eine Seele verloren gehen?"

"Ich weiß halt nicht, was geschehen ist," er-



Alter Bettler. Nach einer Nadierung von Georg Jahn.

widerte die Großmutter. "Es ist vielleicht einem Burschen, der bisher brav gewesen ist, das Stehlen zu Sinn gekommen, oder es hat ein Mädchen, das in der Welt wandert, das Gelübde vergessen, das sie beim Abschied in die Hand der Mutter legte, und rauft sich jett in einer einsamen Kammer das Haar." Die Greissin sprach es voll ernsten Mitleides, Joggeli aber schauerte und glaubte sich umgeben von Wundern, Erde, Luft und Himmel seien davon voll.

Wenn in der Sommerdämmerung die Heimschen zirpten, die Fledermäuse flatterten, spähte Joggeli an den Horizont, ob der blaue schöne Stern, den er für den seinen hielt, noch über der Zackenlinie des alten Schlosses durch die Tiefe des Himmels ziehe. Wenn er auf der Krug eine Forelle erfrevelt hatte, wagte er kaum nach dem Stern zu sehen. Doch siehe, das zauberische Lichtlein wanderte noch, er war noch nicht verloren. Und Joggeli empfand die Güte Gottes indrünstig.

Besonders gern lauschte er den Bauernregeln, Sinnsprüchen, religiösen und weltlichen Liedern, mit denen die alte Frau ihre Hantierungen umgab. Manchmal strömten ihr Gebichte und Erzählungen nur so zu, sie begann: "Bu der Beit, als die Bögel noch haben reden können . ." Auch die Streiche Till Gulenspiegels erzählte sie Joggeli, doch erging sie sich mit Borliebe in erhebenden Gedanken. Ihr Lieblingslied war

"Wer nie fein Brot mit Tränen ag."

Sie sprach es in getragenem Bauerndeutsch wie ein Gebet, als sei sie ganz durchdrungen von der Heiligkeit der Strophen.

"Großmutter, kommen die Lieder vom Him= mel?" fragte Joggeli, der sich gerade vom Wohlklang dieser Berse ergreisen ließ.

"Sie mögen schon vom Himmel stammen," erwiderte die Großmutter mit einem seinen Lä=cheln über die sonderbare Frage. "Das Lied von den Tränen aber hat zuerst ein alter blinzber Harfner gesungen, da hat ihm ein weiser und gesehrter Mann zugehört, und weil ihm das Lied gar fromm erschien, hat er es in die Bücher aufgenommen."

"Du haft es also aus den Büchern," forschte Foggeli weiter.

"Ich bin," erzählte die Großmutter, "als Jungfrau Magd bei der Frau Schultheiß in der Stadt gewesen. Und die beiden Jungherren des Hauses gingen eben um diese Zeit auf das Ghunasium. Wenn sie etwas auswendig zu lernen hatten, so kamen sie zu mir in die ae= räumige, freundliche Küche und sagten artig: "Susanna, seid so gut, überhört uns die Aufgaben.' Wie gerne ich's tat! Da habe ich mit den Jungherrn, die mir ergeben waren, man= ches Feine und Gelehrte gelernt. Darunter auch dieses schöne Lied." Inniges sonniges Jugend= gedenken flog um die verwitterten Züge der alten Frau und in einer Heiterkeit, wie man sie selten an ihr wahrnahm, begann sie von wohl vierzig Jahren her Gedichte in fremden Lauten aus dem Gedächtnis herzusagen, und viel= leicht umklangen den Buben Verse der Aneide und Odhssee, doch geschah das selten, nur wenn die Großmutter in der hellsten Stimmung war, denn sie selbst hatte eine scheue Ehrfurcht vor den fremden Liedern, und wenn der Enkel sie über ihre Kenntnisse anstaunte, griffen ihre Hände liebevoll nach seinem kurzgeschorenen Ropf: "D Joggeli, Joggeli, mache dir nicht so viel Sorgen, es kommt im Leben und Sterben nicht auf Römisch und Griechisch an, sondern auf den Frieden im Herzen." Sie hatte, so oft fie von ihrer früheren Magdstellung sprach, den Frieden der Seele. Sie stand vom Spinn= rad auf, sie langte aus dem holzvergitterten Schrank der Stube den edlen Porzellanschatz, auf dem Blumen, Schmetterlinge, Käfer und Bögel bunt und zierlich abgebildet waren, sie sonnte sich mit lieblicher Freude an dem einzigen Überfluß ihres schlichten Heims und erzählte: "Als die alte Frau Schultheiß starb, gaben mir die Jungherren zum Dank, daß ich so fleißig mit ihnen gelernt hatte, das feine Geschirr, die Platten, Teller und Täßchen. O, es war eine schöne Zeit!"

Joggeli aber quälte sich in Sorgen, ob er auch einmal so vieles und Schönes und Frems des lernen könne wie die Jungherren in der Stadt, eine weite Schnsucht erfüllte ihn, und nur um von der Großmutter schöne Lieder zu hören, trieß er manchmal das Spiel zu weit.

"Großmutter, ich weiß es, du bist die zweite Frau des Großvaters, wenn ihr nun alle ein= mal gestorben und im Himmel seid, mit welcher geht er dann?"

"Bub, Bub," zürnte die Großmutter stra= send, "weißt du auch, was der liebe Gott getan hat, ehe er die Welt erschuf?"

"Nein," erwiderte Joggeli treuherzig.

Da lachte Großmütterchen schon wieder berssöhnt: "Er hat für törichte Buben, die ihre Großmutter mehr fragen, als sie beantworten kann, Nuten geschnitten."

"Wer hat dir auch das gesagt?" fragte der

verwunderte Joggeli.

"Das steht bei Doktor Martin Luther,"

scherzte die Großmutter.

"Ich meine aber nicht die Ruten," bettelte Joggeli, "sondern das Lied, du weißt, Groß= mutter, das Lied von den himmlischen Gestal= ten."

Verständnisvoll blickte sie Joggeli an, lächelte, ließ die Arbeit und sprach:

> "— Jene himmlischen Gestalten, Sie fragen nicht nach Mann und Weib, Und keine Kleider, keine Falten Umgeben den verklärten Leib."

"D, das ist schön," sagte Joggeli, der sich auf einen Schemel niedergehockt und die Hände gefaltet hatte. Ohne daß er es wußte, umströmten ihn die Lieder der seltenen Bäuerin mit den edelsten Gebilden deutschen Schrifttums, und ob er sich auch mehr an den Klang der Worte hielt, als daß er ihre tiese Sinnbedeutung verstand, lebten sie in seiner Seele fort und fort. Die alte Frau aber, hat sie den Namen Goethe gekannt? — Vielleicht, vielleicht auch nicht.

Ihre Lieblinge waren besonders auch die fahrenden Leute, reisende Handwerksburschen,
Bettler und Zigeuner, und so war ihr Haus
nicht nur durch die eigenen lieben Bewohner,
sondern auch durch die Menge der fremden Gäste
belebt, die sein Obdach für längere oder kürzere
Dauer in Anspruch nahmen. Den Landstreischern wies sie, nachdem sie ihnen Pfeischen,
Feuerstein und Zündelschwamm abgenommen
hatte, den Heustock als Nachtquartier an, den
Handwerksburschen aber ein ordentliches Bett.

Mit jedem sprach sie über Heimat und Wanderschaft, bis sie ihn mit der Frage überraschte: "Wann habt Ihr Vater und Mutter zum letzen Male geschrieben?" Da wurde mancher sonst rechtschaffene Bursche rot und verlegen. Sie aber reichte ihnen das Schreibzeug und sprach ihnen zu, bis ein Brief zustande kam. Aus dem alten Bauernhaus an der Krug haben manche bekümmerten Eltern in weiten Landen von einem verschollen geglaubten Sohn ein Lebenszeichen und Nachricht erhalten und gewiß stand auch in einem der zögernd begonnenen Briefe: "Heute bin ich bei einer besonders guten Frau eingekehrt."

Und da jede Guttat Zinsen trägt, so hat zwar nicht die Familie des Großvaters, aber doch der Enkel von den fremden Gästen einige Sindrücke empfangen, die mit anderen sein Sinnen und Denken bestimmten. Sin Fahrender entdeckte später sogar, wozu Joggeli Talent habe und ein=

mal tauglich sein würde.

Der stärksten Ströme einer ging jedoch von dem geheimnisvollen Wefen der Großmutter auf den Enkel über, aus ihren Worten und Lie= dern entwickelte sich in ihm ein bohrender Forschertrieb, und wie weit sie ihm auch mit Scherzrede und freundlichem Ernst entgegen= kam, so war ihm doch, die Denkerin gebe sich nicht aus, sondern behalte viele große und schöne Geheimnisse für sich. Darum suchte er den Zu= sammenhang der Dinge, die in seinem Sehbe= reiche lagen, auf eigene Faust zu ergründen, und da er die Gedanken der Großmutter oft zu wörtlich, Scherz für Ernst, dichterische Bilder für Wirklichkeitsmünze nahm, fiel er, ein kind= licher Tor oder kleiner Philosoph — wie man grad will —, auf die absonderlichsten Vorstel= lungen.

(Fortsetzung folgt.)

Morgen.

Und immer wieder kommt der Tag, und jeder junge Morgen hält mit seinem frischen Atemschlag die neugewordne, große Welt. Und Rnaben sammeln sich zum Lauf in eine unbekannte Welt, und junge Mädchen blühen auf und warten, daß der Schleier fällt.

Die Männer find schon an der Tat und ziehn mit Frauen ihre Bahn. Sie pflanzen eine junge Saat und viele neue Morgen an.

Johanna Böhm.